

ORIENTIERUNG

Wie füttern Sie Ihren kreativen Prozess?

Die Reise ist wichtiger als das Ziel. Suchen ist wichtiger als Finden. Übung ist wichtiger als Leistung. Damit rennt man wahrscheinlich offene Türen ein, aber was bedeutet das für Sie als Naturfotograf auf der Suche nach mehr Tiefe? In diesem Kapitel geht es um diese Phase, die Suche.

Als Naturfotograf sind Sie gewohnt loszuziehen, wenn Sie Zeit und Lust dazu haben. Dann lassen Sie sich von dem leiten, was in diesem Moment draußen zu sehen ist. Aber was Sie sehen, ist weitgehend »vorprogrammiert« durch all die Fotos, die Sie irgendwo schon einmal gesehen haben, durch all das Bildmaterial, das Ihnen die Zeitschriften und natürlich die sozialen Medien auftischen. Da Sie bei weitem nicht der Einzige sind, der so arbeitet, ist das Internet voll von Fotos mit Schneeglöckchen im Januar, weißen Landschaften im Februar, Buschwindröschen, Haubentauchern und Moorfröschen im März, Hasenglöckchen im Halterbos im April, Uferschnepfen im Mai, Orchideen im Juni, Libellen und Schmetterlingen im Juli, violetter Heidekraut im August, Rothirschen, Sonnenharfen und Spinnweben im September, Pilzen im Oktober, Herbstfarben im November und Winterlandschaften im Dezember. Man kann diese Bilder als konventionell und Mainstream einstufen: übliche Motive, die in der üblichen Art dargestellt werden.

Solange Sie nur so zum Spaß fotografieren und gerne draußen sind, stellt Sie dieses Vorgehen auch zufrieden. Ist doch wunderbar: Man sucht im Internet oder in einer Zeitschrift, wo es etwas zu fotografieren gibt, und auf geht's! Für viele Fotosituationen gibt es spezielle Workshops von erfahrenen Fotografen, die garantieren, dass Sie mit vorzeigbaren Aufnahmen nach Hause kommen. Was Schöneres gibt es doch nicht, oder? Wo ist dann der Haken dabei?

Auf den stoßen Sie, sobald Sie sich in ein Thema vertiefen und einen eigenen Stil entwickeln möchten. Dann funktioniert diese altbewährte Formel nicht mehr. Das ist auch nicht möglich, denn Sie folgen brav einem ausgetretenen Pfad, dessen kreative Bandbreite die vielen Fotografen vor Ihnen bereits weitgehend ausgeschöpft haben. Das macht es schwierig, Ihren eigenen Weg zu finden, denn alles wurde schon irgendwann einmal gemacht. Wie können Sie da noch etwas Neues und Bedeutsames hinzufügen? Antwort: Sie müssen neue Ressourcen anzapfen. Sie brauchen einen neuen Ansatz, der auf neuen Erkenntnissen beruht.

Faszination

Wie bereits erwähnt, hilft Ihnen dieses Buch, die Begriffe zu unterscheiden, die beim kreativen Prozess so wichtig sind. Der vielleicht wichtigste von all diesen Begriffen und Termini ist: Faszination. Faszination ist die innere Triebfeder, die den Wunsch weckt, etwas zu fotografieren. Auch wenn das keinen Zweck zu erfüllen scheint, wenn man damit kein Geld verdienen kann, wenn man kein klares Ziel hat. Eines wissen Sie mit Sicherheit: Sie fotografieren, weil Sie vom Motiv oder Thema fasziniert sind. Es macht Ihnen einfach Spaß oder noch besser: Es nimmt Sie völlig in Anspruch. Das ändert sich auch nicht, wenn die Umstände ungünstig sind. Dann erst recht nicht, Sie legen eher noch einen Zahn zu. Der Verzicht ist Teil der Erfahrung und des befriedigenden Gefühls danach. Faszination ist also ein aufrichtiger, innerer Motivator.

Wie oft hört man, wie viel Mühe und Entbehrungen der Fotograf auf sich genommen hatte, bis ihm endlich dieses eine Foto gelang?

Vor allem bei der Wildlife-Fotografie ist das ein bekanntes Phänomen. Stundenlanges Warten in

einem Tarnzelt, tagelanges Umherstreifen durch den Schnee, knifflige Kletterpartien, Strapazen und dann noch das schwere Zeug schleppen – alles für dieses eine Bild. Dieser Aspekt des Durchhaltens wird manchmal so stark gefeiert, dass er schon fast überzogen wirkt. Aber wenn man hinter die Fassade schaut und sich selbst fragt, was einen antreibt, stößt man im Grunde immer auf den Faktor Faszination.

Es ist ein Missverständnis zu glauben, dass Faszination immer an ein konkretes Motiv gebunden ist. Sie können auch fasziniert sein von abstrakten Mustern, schnellen Aktionen und Bewegungen, Gelassenheit, der Nacht, grellen Farben, Trends, Märchen, Schrifttypen, Materialien, Subkulturen, dem jungen Leben, Gewalt, Kampf, dem Meer und so weiter. Sie können sich sicherlich vorstellen, dass jede dieser Faszinationen zu völlig unterschiedlichen Fotos führt. Faszination ist für jeden anders. Das macht sie zu Ihrer authentischen, inneren Inspirationsquelle.

Faszination ist übrigens nicht dasselbe wie Inspiration. Inspiration ist eine innere Kraft, von



Ich habe dies gezeichnet, als ich 14 Jahre alt war und zurückgezogen in meiner eigenen kleinen Fantasiewelt lebte, in der eine Eidechse so ziemlich das Schönste war, was ich mir vorstellen konnte. Wie Sie sehen können, hatte ich die Evolutionsdarstellungen genauestens studiert. Dies war meine persönliche Fortsetzung. Mittlerweile erkenne ich in der Zeichnung noch etwas anderes, was mir damals nicht bewusst war: die Faszination für Transformation.



Dieses Bild zeigt, wie wichtig die Faszination ist, in diesem Fall für Füchse. Die Fotografin, Els Branderhorst, sagt dazu: »Da ich vier Monate lang täglich drei Stunden an einer Stelle im Veluwe-Waldgebiet verbrachte, konnte ich irgendwann das Vertrauen einer Fuchsmutter mit zwei Welpen gewinnen. Die Tiere suchten meine Gesellschaft und ließen mich schließlich so nah herankommen, dass mir dieses Bild mit einem Weitwinkelobjektiv gelang. Das fotografische Potenzial dieser Lichtung und der Baumstümpfe war mir schon vorher bekannt.« Foto: Els Branderhorst. Canon EOS 60D, 24–105 mm bei 28 mm, 1/200 s, Blende 5,6, ISO 800, -0,7 EV

der man beseelt ist und die einem von einer geheimnisvollen Macht eingeflößt zu sein scheint (Inspiration bedeutet wörtlich »Einhauchung«). Bei der Faszination geht es mehr um die Ausrichtung dieser Kraft auf ein bestimmtes Thema oder eine bestimmte Gegebenheit. Sie erleben es als eine Art Verzauberung, ein bedingungsloses Interesse, eine Leidenschaft für etwas. Aber es sind noch alle möglichen Folgeschritte erforderlich, um ein zufriedenstellendes Endergebnis zu erzielen. Zu diesem Zeitpunkt ist Faszination noch ein Rohdiamant, der erst dann funkelt, wenn man ihn schleift und poliert.

Wie lernen Sie Ihre eigene(n) Faszination(en) kennen? Eine Faszination liegt vor, wenn einen etwas überdurchschnittlich berührt und beschäftigt und man ein starkes Interesse daran hat. Das kann alles Mögliche sein, auch je nach Alter oder Geschlecht variieren. Beispiele für Faszinationen sind: Vögel, Raubtiere, Dinosaurier, aber auch Mode, Kochen, Gartenarbeit, Trends oder schnelle Autos, Krieg, Gewalt, Computerspiele, Geschichte, Malerei, Reisen, Fliegen, Sport, (Enkel-)Kinder. Sie sehen: Faszinationen können sowohl konkret als auch eher abstrakt sein. Ich nenne auch absichtlich einige Beispiele für Interessen, die nichts mit Naturfotografie zu tun haben. Der kreative Prozess profitiert von vielfältigem Input.



Auch dieses experimentelle Foto entstand aus einer Faszination – für Chemie. Der Macher, Dirk Vermaire, selbst Chemiker, sagt dazu: »Dies ist ein Bild von Kupfersulfat-Kristallen in Natronlauge, durch die das Kupfersulfat langsam in Kupferhydroxid umgewandelt wird. Ich ließ die Reaktion in einer Petrischale ablaufen, die ich mit einem LED-Panel von unten beleuchtete. Ich fotografierte senkrecht von oben, daher mit Gegenlicht. Ich sehe Köpfe und Figuren in diesem Bild. Sollte ich diesen Prozess wiederholen, würde nie das gleiche Bild dabei herauskommen.« Foto: Dirk Vermaire. Canon EOS R, 20 mm (4,5-x-Mitakon-Super-Makro-Objektiv), Focus-Stacking aus 32 Aufnahmen, zusammengefügt mit Helicon Focus 7

Beobachten und erkennen

Zu einer Faszination gehört zwangsläufig auch das intensive Beobachten des Objekts Ihrer Faszination. Wenn das ganz von selbst geschieht und Sie mühelos gefesselt bleiben, wissen Sie, dass Ihre Faszination aufrichtig ist. Im Idealfall wissen Sie viel mehr darüber als die meisten Menschen. Und je mehr Sie über etwas wissen, desto mehr kleine, subtile Dinge fallen Ihnen nach und nach auf. Sie sind damit beschäftigt, empfinden Liebe dafür. Sie folgen Ihrem Herzen und sind darin authentisch.

Das spüren auch andere, wenn Sie davon sprechen.

Ich fange nie einfach irgendwo an zu fotografieren, sondern beobachte zuerst und nehme mir die Zeit, die es braucht, um alles auf mich einwirken zu lassen. Woher kommt das Licht? Welche Details fallen mir auf? Welche Farben sprechen mich an? Was geschieht so alles mich herum? Ich kneife die Augen zusammen (ich mache das ungefähr fünfzig Mal am Tag), um die starken Kontraste besser

sehen zu können. Kurz: Ich nehme mir die Zeit, mich »visuell zu akklimatisieren«. Wenn man aus Gewohnheit oder aus Zeitmangel in einer neuen Umgebung sofort die Kamera zückt, beraubt man sich dieser Möglichkeit zur Akklimatisierung, und ehe man sich's versieht, lässt man sich von der Angst leiten, etwas zu verpassen. Ja, natürlich verpasst man ab und zu interessante Chancen. Dann sieht man zufällig etwas ganz Besonderes, was sich nicht mehr wiederholen wird. Meine Antwort: tja, schade. Das stecke ich dann sofort weg. Wenn Sie sich zuerst akklimatisieren, müssen Sie auch die Konsequenz akzeptieren, dass Sie Chancen verpassen. Meine allerbesten Bilder könnten die sein, die ich nicht gemacht habe. Dann ist das eben so, und irgendwie ist das auch eine Erleichterung.

Übrigens: Neun von zehn besonderen Situationen oder Beobachtungen bieten überhaupt kein Fotopotenzial. Ein Karakal (Wüstenluchs) sehr weit in der Ferne, sich paarende Osterluzeifalter, die von hässlichen Grashalmen halb verdeckt sind, der dunkle Kopf einer Eidechse über einem zu weißen Stein, auf den zudem grelles Sonnenlicht scheint, eine wunderschöne Landschaft mit maßlos stören-

den Masten und Stromleitungen: Das ist alles viel schöner, wenn man es nur einfach betrachtet und genießt, als Zeit an Fotos zu verschwenden, von denen man im Voraus weiß, dass sie zum Scheitern verurteilt sind.

Jeder Fotograf wird diese Versuchung kennen und ihr oft schon erlegen sein. Ein solch reizgesteuertes Vorgehen führt zwar zu schnellen, aber selten zu zufriedenstellenden Ergebnissen. Wenn Sie auf der Suche nach mehr Tiefe sind, Ihren eigenen Stil entwickeln und unverkennbare Arbeiten schaffen wollen, müssen Sie ganz anders vorgehen: stärker prozessorientiert, weniger ergebnisorientiert.

Nehmen Sie sich daher die Zeit für Eingewöhnung und Beobachtung und schieben Sie das Ergebnis für eine Weile auf. Auch dabei können Sie Ihrer Faszination treu bleiben. Wenn Sie ein neues Sofa anschaffen wollen, lassen Sie sich wahrscheinlich auch nicht mit dem erstbesten Angebot ködern aus Angst, ein Schnäppchen zu verpassen. Dann schauen Sie sich auch überall gut um, bevor Sie sich entscheiden. Denken Sie jetzt vielleicht, dass dieser Vergleich etwas hinkt?



Erst beobachten, dann fotografieren: Das Spannende an diesem wogenden Kelpwald vor der Küste Südafrikas war für mich, wie sich bei jeder Welle Pflanzenteile noch so gerade über der Wasseroberfläche hielten. Nikon D800, 200–500 mm bei 380 mm, 1/6 s, Blende 16, ISO 800, 1,7 EV, Stativ



Die Träne. Fotografiert während eines Wolkenbruchs im Wald. Zur Verstärkung der trüben Stimmung entschied ich mich für eine Unterbelichtung. Dies trug auch dazu bei, die Verschlusszeit zu verkürzen, so dass das Foto immer noch scharf genug war. Nikon D800, 105 mm, 1/80 s, Blende 6,3, ISO 1000, -0,7 EV

Das Budget für den Kauf eines Sofas ist normalerweise begrenzt, aber begrenzte Kapazität ist heutzutage bei Speicherkarten doch kein Thema mehr, oder? Der begrenzende Faktor ist nicht Ihr digitaler Speicherplatz, sondern Ihre Zeit, Aufmerksamkeit und Konzentration. Seien Sie sich dessen bewusst, damit Sie gezielt damit umgehen können.

Also gut, gehen wir jetzt etwas mehr auf dieses Beobachten ein. Es spielt keine Rolle, wo Sie sich aufhalten. Man braucht dafür keine wirklich spannende Location. Die Zeit, die Sie irgendwo verbringen, und die offene Einstellung zu Ihrer Umgebung sind viel wichtiger als der Ort, an dem Sie sich befinden.

Um Ihnen ein Beispiel für eine solch aufgeschlossene Einstellung zu geben: Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, dass viele Pflanzenblätter spitz zulaufen? Und haben Sie sich jemals gefragt, warum

das so ist? Dies ist eine typische Frage, die einem nur in den Sinn kommt, wenn man aufmerksam beobachtet. Und jetzt gibt es ein wichtiges neues Element: Sie werden dann auch bestimmte Dinge erkennen. Jeder sieht den ganzen Tag lang Pflanzen, aber in dem Moment, in dem man merkt, dass die Blätter ganz unterschiedlicher Pflanzenarten etwas gemeinsam haben, dass sie spitz zulaufen, haben Sie wirklich etwas erkannt. Dann haben Sie eine authentische Beobachtung gemacht.

Die Erklärung dieses Phänomens kann man nirgendwo nachlesen, aber aufgrund meiner Biologiekenntnisse halte ich es für einen logischen Teil des evolutionären Bauplans von Pflanzen. Ich erkläre mir das so: Blätter sind symmetrisch, und weil sie irgendwo enden müssen, ist die Spitze die logische Konsequenz. Das dachte ich lange Zeit, bis ich mich einmal während eines heftigen Wolkenbruchs in einem Wald versteckte und



Bevor die Maiglöckchen blühen, durchbohren ihre Blätter das tote Herbstlaub – ein ziemlich dramatisches Ereignis, aber selten als Fotomotiv (an)erkannt. Dieses Bild zeigt das Ergebnis von Beobachten und Erkennen. Foto: Liset van den Hoek. Nikon D500, 200 mm, 1/30 s, Blende 5,6, ISO 200, Stativ

eine Dreiviertelstunde lang nichts anderes zu tun hatte als zuzusehen, wie die Regentropfen auf die Blätter des Faulbaums fielen. Da kam ich plötzlich zu einer neuen Einsicht: Die Spitze am Ende jedes Blatts wirkt wie eine Regenrinne, die das Wasser gezielt abfließen lässt. Sehen Sie, durch diese einfache Tatsache wird es schon interessanter.

Für mich beginnt es mit schauen, schauen und noch mal schauen, versuchen zu erklären, drauflos assoziieren, so lange, bis sich etwas ergibt, das eine Bedeutung hat. In diesem Moment erkennen Sie eine besondere Fotochance.

Wenn Sie nach den ersten Fotos wieder auf Ihr Display blicken und Ihren Assoziationen zum hängenden Regentropfen freien Lauf lassen, werden Sie mit ein wenig Fantasie eine Träne darin sehen. Von diesem Moment an haben Sie den Rohstoff für ein unverwechselbares Foto.

Was bei der Beobachtung ebenfalls hilft, ist, detailliert zu beschreiben, was Ihrer Meinung nach gerade geschieht. Wenn man alles genau benennt, wird einem das Ganze sehr bewusst, und dann macht man die Szene für andere ansprechend. In den beiden Infokästen auf den folgenden Seiten wird das vertieft.



Tapfer schlägt die Wegwespe, nachdem sie die Spinne getötet hat, ihre kräftigen Kiefer in die Unterseite ihres Opfers, genau an dem Punkt, wo die acht Beine zusammenkommen. Nikon D300, 200 mm, 1/750 s, Blende 6,3, ISO 200, -0,7 EV, Bohnensack

Ereignisse auf einem Sandweg

Bei einer Auseinandersetzung auf einem friedlichen Sandweg in Hilversum ist eine Spinne ums Leben gekommen. Die Täterbeschreibung lautet folgendermaßen: schlanke Gestalt, zwei Zentimeter lang, schwarz mit orangerotem Hinterleib.

Ein Verbrechen liegt jedoch nicht vor. Das Opfer wurde von einer Frühlings-Wegwespe erbeutet. Sobald diese ihren Stachel in den weichen Bauch einer Spinne bohrt, ist das Opfer hoffnungslos verloren. Es versteift sich, mit hilflos abgespreizten Beinen.

Für die Wegwespe beginnt erst dann die harte Arbeit. Schließlich ist sie nur eine knapp zwei Zentimeter große Raubwespe. Da fast jeder sie übersieht (es wimmelt ja nur so vor »Fliegen«), kann sie ihre räuberischen Aktivitäten lange Zeit unbemerkt fortsetzen. Tapfer schlägt sie, nachdem sie die Spinne getötet hat, ihre kräftigen Kiefer in die Unterseite ihres Opfers, genau an dem Punkt, wo die acht Beine zusammenkommen,

und schleift es dann über den Sandweg zu ihrem Nest. Diese manchmal meterlange Strecke führt über Unebenheiten, abgestorbene Zweige und Gras- oder Heidebüschel, über die sie ihre schwere Last schleppen muss. Ob irgendwo Gefahr lauert? Auf jeden Fall! Jeden Moment kann eine andere Wegwespe auftauchen und versuchen, ihr die Beute zu entreißen.

Es ist ein warmer Nachmittag im Mai. Die geballte Sonnenwärme bringt reges Leben in die Sandweg-Fauna. So seltsam es klingen mag: Es gibt zahlreiche Insekten, die sich auf ein Leben im Bereich von Sandwegen spezialisiert haben. Ihr Lebensraum wird von Spaziergängern geschaffen.

Zur heißesten Zeit des Tages herrscht Stoßzeit bei den grünen Feld-Sandlaufkäfern. Auffallend anmutige Insekten, knapp 15 mm lang, sitzen selbstbewusst mitten auf dem Weg. Nähert sich ein Spaziergänger oder ein Hund, flüchten sie im Tiefflug zu einer offenen Stelle, die nur wenige

Meter entfernt ist. Die Ähnlichkeit mit großen Fliegen kann man zwar nicht leugnen, aber ihr glänzend grüner Hinterleib verrät, dass es sich wirklich um Käfer handelt. Sie sind bis zu 15 mm lang und mit smaragdgrünen Rückenschilden mit einem weißen, augenförmigen Fleck auf jeder Seite ausgestattet. Es scheinen lebende Edelsteine zu sein mit langen behaarten Beinen, riesigen Scheinwerfern als Augen und beeindruckend langen weißen Kiefern, mit denen sie ihre Beute blitzschnell fangen können.

Was man so Beute nennt: Auch ein Weibchen wird rücksichtslos gegriffen, sobald es ins Visier des Männchens gerät. Vom Vorspiel hält der Feld-Sandlaufkäfer nämlich nichts. Er springt direkt auf ihren Rücken und klemmt ihren Hals zwischen seine langen Kiefer, so wie ein Reiter seine Beine um ein Pferd schlingt. Was folgt, ist ein Kampf, der an ein Rodeo erinnert. Das Weibchen versucht, ihn loszuwerden, aber das gelingt nicht immer. Wenn es der Herr schafft, im Sattel zu bleiben, geht er zur zweiten Phase des Paarungsrituals über. Er verlängert seinen Hinterleib, indem er die Segmente, aus denen er besteht, etwas auseinanderschiebt. Er muss sich so lang wie möglich machen, damit sein Sexualorgan am Ende seines Hinterleibs um ihren harten Rückenschild herumreichen kann. Danach muss sich das Organ wie ein Klappmesser im spitzen Winkel nach vorne biegen, um im Hinterleib des Weibchens zu landen. So kompliziert es auch klingt, die Paarung erfolgt blitzschnell, und jeder

geht wieder rasch seiner Wege, als wenn nichts gewesen wäre.

Zur gleichen Zeit, unter der gleichen Sonne, auf dem gleichen Sandweg, wuselt eine Armee noch größerer Sonnenanbeter umher: Es sind die Dünen-Sandlaufkäfer. Diese Art ähnelt in Größe und Modell dem Feld-Sandlaufkäfer, besitzt aber bronzefarbene Deckflügel mit weißen Flecken. Mehr noch als sein grüner Verwandter ist er ein Bewohner kahler, offener Flächen, wie z. B. abgeplagte Heideflächen und Sandverwehungen, deren Begrünung gerade erst begonnen hat.

Eine weitere echte Frühlingsbotin ist die Weiden-sandbiene. Sie ist leicht an ihrer üppigen weiß-grauen Brustbehaarung zu erkennen. Außerdem ähnelt sie der altbekannten Honigbiene, ist aber etwas quadratischer von Gestalt.

Man sieht sie oft Löcher in den Sand graben. Die Trockenheit kommt ihr dabei gerade recht, weil dadurch der Sand schön locker wird. Sie kann Stunden damit verbringen, Sandladungen in Erbsengröße hinauszuschleppen. Sie gräbt nämlich einen langen Gang mit Brutzellen für die Larven, die unter der Erde aufwachsen. Als Nahrung sammelt sie Pollen in einer Eindellung an ihren Hinterbeinen, die als Pollenkörbchen bezeichnet wird. Von weitem sieht es so aus, als hätte sie auf beiden Seiten gelbe Flecken. Bei den Bienen übernehmen die Weibchen alle Arbeiten.

Dünen-Sandlaufkäfer. Hinsichtlich Größe und Modell ähnelt diese Art dem Feld-Sandlaufkäfer, hat aber bronzefarbene Deckflügel mit mehreren weißen Flecken. Nikon D300, 200 mm, 1/320 s, Blende 6,3, ISO 200, -0,7 EV, Blitz, Bohnensack



Aufgabe

Ankommen im Hier und Jetzt

Ihr Auftrag besteht darin, sich für genau zehn Minuten irgendwo in der Natur hinzusetzen und zu entspannen (allein und ohne Handy oder Fernglas). Suchen Sie sich einen ruhigen Ort aus und lassen Sie die Umgebung auf sich wirken. Immer dann, wenn sich Ihr Gedankenkarussell in Bewegung setzt, stoppen Sie es sofort und konzentrieren sich wieder auf Ihre Umgebung. Was sehen Sie? Was hören Sie? Was riechen Sie? Wie viele Grün-, Braun- oder Rottöne sehen Sie? Welche Formen ziehen Ihre Aufmerksamkeit auf sich? Welche Details sprechen Sie an? Schreiben Sie alles auf, was Sie beobachten. Beschränken Sie sich auf sachliche Aussagen, Beschreibungen, nicht auf Interpretationen oder Urteile. Der Blick muss auf die Außenwelt gerichtet sein.

Für viele Fotografen ist dies eine etwas seltsame Übung. Draußen wie eine Art Philosoph zu sitzen und zehn Minuten lang nur zu schauen, zu riechen und zu lauschen, ist nicht jedermanns Sache. Aber



versuchen Sie es trotzdem! Sie werden sehen, dass es Ihren Blick auf die Naturfotografie erweitern wird. Wenn Sie ohne Ablenkung draußen sitzen, werden Sie feststellen, dass Ihre Gedanken schnell zu allen möglichen Dingen abschweifen, die nichts mit dem Ort zu tun haben, an dem Sie sitzen. Das Ziel ist es aber, sich auf die Umgebung zu konzentrieren und mit allen Sinnen wirklich dort zu sein. Wenn man diese Fähigkeit beherrscht, lernt man, besser und bewusster wahrzunehmen und sein Urteil aufzuschieben. Damit wird auch die Geduld trainiert, die schließlich ein wichtiger Faktor in der Naturfotografie ist.



Gewundene Äste, teils grau, teils moosgrün, Baumstämme in regelmäßigen Abständen, Eichenrinde, Kiefern im Hintergrund, kahle Erde, keine Sonne, kurz: wahrnehmen, wahrnehmen, wahrnehmen. Und erst danach fotografieren. Nikon D810, 200 mm, 1/25 s, Blende 14, ISO 800, -1,3 EV, Stativ



»Ich verbrachte achtzehn Stunden am selben Ort für ein Projekt. Nicht in einem großen und abwechslungsreichen Naturschutzgebiet, sondern wirklich auf wenigen Quadratmetern! Mir fiel auf, dass man im Endeffekt überraschende Dinge sieht, wie auf diesem Bild, wo eine Pflanze ein kleines Stück höher gewachsen ist als ein Stromkasten. Das erste Morgenlicht lässt sowohl die Pflanze als auch den Kasten aufleuchten, während der Hintergrund schön dunkel bleibt. Es ist ein verrücktes Motiv, aber in so einem Moment zugleich unwiderstehlich.« Foto: Bob Luijks. Fujifilm XT-3, 143 mm, 1/400 s, Blende 22, ISO 1600

Ich habe es selbst getan. An einem recht kalten Wintertag setzte ich mich in den Wald. Ich hatte mir einen ruhigen Moment um die Mittagszeit ausgesucht und einen Ort ausgewählt, an den nur wenige Menschen kommen. An Ort und Stelle setzte ich mich mit dem Rücken an einen Baum und schrieb auf, was ich während dieser zehn Minuten hörte, roch und fühlte.

Hier ist meine Beschreibung: »Die Sonne scheint zwischen den Stämmen durch. Es gibt dunkle und helle Flecken zwischen den Bäumen, je nachdem, wie nahe die Stämme beieinander stehen. Unter Nadelbäumen ist es dunkler, und es wächst Moos, unter Laubbäumen ist es heller, und das Moos fehlt. Ich sehe keine Pilze und höre keine Vögel. Es riecht nach Wald (oder nach totem Holz?). Es gibt kaum Farben, alles ist grau, braun oder dunkelgrün. Das Grau der nassen Buchenstämmen spiegelt das Licht. Wie alt sind diese Bäume wohl? Sie stehen in einer Geraden entlang des Waldwegs. Darin kann man keine schöne Struktur entdecken. Die dichte Laubdecke unter den Bäumen bewegt sich im Wind. Oder wuselt da eine Maus herum?

Wenn sich Wolken vor die Sonne schieben, wird die Atmosphäre ganz anders. Alles wird düsterer und einfarbiger. Der Wald ist plötzlich viel präsenter, und die Atmosphäre ist mysteriöser. Plötzlich kann ich weiter durch die Stämme schauen, da mich die sonnigen Lichtflecken nicht mehr daran hindern. In der Ferne höre ich jetzt Vögel und einen bellenden Hund.«

Wenn Sie sich auf diesem Weg Ihrer Umgebung öffnen und lernen, Ihre Sinne bewusst zu nutzen, fliegen Ihnen die detaillierten Informationen nur so zu. Gerade Details sind wichtig, weil man in der Praxis oft zu schnell zu fotografieren beginnt, ohne die Umgebung bewusst in sich aufgenommen zu haben. Das bedeutet, dass Ihnen Informationen fehlen, die für die Qualität Ihrer Fotos wichtig sein könnten.

Wenn Sie viel Erfahrung als Fotograf haben, ertappen Sie sich vielleicht manchmal dabei, wie sich Ihr Blick andauernd auf ein Rechteckformat verengt, als ob Sie ständig durch den Sucher Ihrer Kamera blicken würden.